

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Werk, Bauen + Wohnen |
| Herausgeber: | Bund Schweizer Architekten |
| Band: | 75 (1988) |
| Heft: | 5: Ismen der Konstruktion = Ismes de la construction = Isms of the construction |
| Artikel: | Nachwuchs oder Avantgarde? : zum Treffen junger Architekten in Bonn |
| Autor: | Joedicke, Joachim Andreas |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-57025 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

chitecte H. Henselmann et une analyse stratigraphique conduite par l'atelier de restauration d'art Crepart de Genève. En cours de travaux, la maison est classée monument historique, ce qui est tout à fait inhabituel, lorsque cela se produit du vivant de l'architecte.

Deux initiatives surtout retiennent l'attention: tout d'abord l'établissement d'un jardin suspendu sur la toiture en terrasse, dispositif qui avait été envisagé sur les plans de 1931, mais jamais intégralement réalisé. Ensuite, la restitution de la polychromie d'origine pour l'extérieur (en blanc, noir et rouge). La gamme combattue, puis effacée à la demande des voisins, est rétablie scrupuleusement. Henselmann affirme avoir été influencé par les prises de position de Bruno Taut et des peintres du mouvement De Stijl, partisans de l'emploi de la couleur pure, alors que Le Corbusier lui reprochait encore en 1931 de n'avoir pas recherché des combinaisons chromatiques plus nuancées d'aspect. Les espaces intérieurs sont aussi colorés avec intensité, selon une palette qui va du gris et de l'argenté aux bleus en passant par le rouge vermillon.

A plus de cinquante années de distance, une citation extraite du dernier livre de Hermann Henselmann «Vom Himmel an das Reissbrett ziehen» (Verlag der Beeken, Berlin, 1982) prend tout son relief dans la maison Kenwin:

«(...) So wird auch der Raum in Bewegung gesetzt – die Räume fließen ineinander und grenzen sich nicht mehr als Zimmer voneinander ab. Ebenso wie die Baustoffe selbst, die nun als Eisen, Beton und Glas im Fluss und Guss erzeugt werden.» (P. 174.) Le modèle fluide de l'espace intérieur n'est certes pas étranger au style de vie des propriétaires, tournés l'un et l'autre vers la création dans la recherche du progrès social. On se rapproche ainsi des maisons contemporaines berlinoises.

Plus concrètement, cette restauration est bien davantage qu'une simple remise en état. C'est la redécouverte d'une série d'intentions reliant la conception spatiale aux modes d'habitation. L'avenir voudrait que la recherche sur la maison ne s'arrête pas ici et se poursuive par la mise en relief détaillée du processus de conception et que Kenwin soit désormais une maison ouverte, notamment aux manifestations culturelles et aux visites architecturales.

Gilles Barbey

Nachwuchs oder Avantgarde?

Zum Treffen junger Architekten in Bonn

Unter diesem Thema trafen sich Anfang März dieses Jahres dreißig junge Architekten auf Einladung der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn, um über berufsinhaltliche und -ständige Fragen zu diskutieren. Angestrebt war ein offenes Forum, das dem Meinungsaustausch über inhaltliche Fragen und über berufspolitische Probleme genauso offensteht wie dem gegenseitigen Kennenlernen über die Person und die Arbeit.

Es war das erste Mal, dass Architekten aufgrund ihres Alters geladen waren, die (noch) nicht in Verbänden organisiert und etabliert sind.

Dass die dreissig keineswegs alle unter dreissig waren (bis auf einen), stellte sich schnell heraus, als man die Frage diskutierte, wer denn jung sei und ob es eine dann auch «junge» Architektur gäbe, die sich von der anderen unterscheide. Auch mit über vierzig kann man durchaus noch als jung durchgelassen werden. Das bewies ein Grossteil der Teilnehmer, die diese Altersgrenze bereits hinter sich hatten. Wenn man den Begriff des «Jung-Seins» durch die Fragestellung erweitert, ob und inwieweit jemand in Verbänden etabliert und durch seine Arbeiten bekannt ist, grenzt man den Personenkreis, der sich in Bonn traf, schon näher ein.

Die meisten hatten noch nicht die Gelegenheit, durch ihre architektonische Arbeit oder ihr berufsständiges Engagement auf sich aufmerksam zu machen. Sie stehen am Anfang ihres Berufslebens.

Es war das erste Treffen dieser Art, und entsprechend offen war auch die Themenstellung. Das Plenum wählte aus einer Vielzahl von interessanten Fragestellungen, die pragmatische Gesichtspunkte, wie die Einflüsse der elektronischen Datenverarbeitung auf die Arbeit des Architekten, Einflüsse anderer Medien und Kritik an der Ausbildung in der Hochschule, genauso miteinschloss wie die Frage nach Leitbildern heute oder dem Zeitgeist.

Man entschied sich, über Wettbewerbe als Chance gerader junger Büros, über den Begriff der «guten Gestalt», d.h. die Frage nach Qualität im Bauen, zu diskutieren und dies anhand ausgewählter Pro-

jekte und Bauten, die man selbst realisiert hatte, zu visualisieren.

Drei kurze Statements führten in die Themen ein. Man war sich einig, dass Wettbewerbe ein unverzichtbares Element sind. Sie beinhalteten die Chance, gerade für junge Architekten und nicht etablierte Büros über Leistung zu Erfolg und Bauaufträge zu kommen. Sie ermöglichen einen qualifizierten Einstieg ins Berufsleben und stellen darüber hinaus auch ein Forum fachlicher Auseinandersetzung dar. Architektonische, städtebauliche, soziale und politische Entscheidungskriterien werden damit einem der Öffentlichkeit zugänglichen Weg unterzogen.

Wettbewerbe sind kein Luxus, sondern unverzichtbares Instrument der Meinungsbildung. Auf der anderen Seite stellten die Teilnehmer, die aus allen Teilen der Bundesrepublik kamen, eine zunehmende Verkrustung des Wettbewerbswesens fest. Der Wettbewerb ist nicht dazu da, die bewährte, sondern die beste Lösung zu finden. Gerade hier sehen sich junge Architekten benachteiligt, dann nämlich, wenn nach der Entscheidung des Preisgerichts doch der etablierte Kollege mit eingesessenem Büro auf Platz zwei den Bauauftrag bekommt.

Man wird nicht zum Preisrichter geboren. Es entscheiden immer dieselben der Sechzigjährigen über die Masse der meist jüngeren Architekten. Ein jüngerer, fachkompetenter Kollege könnte bei Preisgerichten für frischen Wind sorgen, damit der Mut zum Experiment und zu alternativen Lösungen auch bei den Auslobern zunimmt.

Frank Lloyd Wright wird die Bemerkung zugeschrieben, dass «bei einem Wettbewerb (...) der Durchschnitt aus dem Durchschnitt den Durchschnitt (ziehe)» (zit. nach: H. Borchert: Architekten, München, Wien, 1988, S. 30).

Die Teilnehmer in Bonn hatten sich vorgenommen, dazu beizutragen, dass diese Behauptung nicht zur Wahrheit wird. Trotz der Heterogenität der Gruppe kristallisierten sich doch klar umrissene Forderungen heraus.

1. Reduktion der beschränkten Gutachterwettbewerbe und Auslobung von mehr und kleineren Wettbewerben.
2. Durchführung von zweistufigen Ideen- und Realisierungswettbewerben, wobei die erste Stufe einer reinen Ideenfindung vorbehalten sein muss. Die zweite Stufe dient dann da-

zu, die vorgeschlagenen Konzepte auf ihre Realisierung hin zu überprüfen.

3. Öffnung des Wettbewerbswesens über Bundesländergrenzen hinweg. In einer Zeit, in der Europa zur Gemeinschaft geführt wird, ist es geradezu ein fürstenstaatliches Denken, wenn Bundesländergrenzen innerhalb Deutschlands über die Teilnahmemöglichkeit bei Wettbewerben entscheiden sollen.

4. Mehr Mut bei den Auslobern zu alternativen Ausschreibungen. Es hat sich oft gezeigt, dass das Offenthalten von Problemen bis zu einem gewissen Punkt zu den besten Lösungen führt.

5. Beteiligung von jungen, fachlich kompetenten Architekten als Preisrichter bei der Entscheidungsfindung.

6. Auslobung von Nachwuchswettbewerben speziell für junge Architekten.

Bei der Anzahl und Art der ausgeschriebenen Wettbewerbe zeigte sich ein deutliches Süd-Nord-Gefälle. Architekten in Bayern und Baden-Württemberg sind in der glücklichen Lage, praktisch rund um die Uhr Wettbewerbe machen zu können. In den nördlichen Bundesländern sind Wettbewerbe dagegen selten. An diesem Punkt sind vor allem die Kammern der Bundesländer aufgerufen, sich als Interessenvertretung der Architekten zu engagieren. Aber auch bei der Frage, was aus ersten Preisen wird, sind die Kammern zu mehr Engagement verpflichtet. Wie oft geschieht es, dass trotz eindeutiger Empfehlung des Preisgerichts nicht der erste Preis des jungen, sondern der Vorschlag des etablierten Büros später zur Ausführung kommt.

Jungen Büros muss die Chance gegeben werden, zu zeigen, was sie können, gerade dann, wenn sie das erste Mal vor einer größeren Aufgabe stehen. Bei Architekten wächst augenscheinlich mit zunehmendem Alter der Vertrauenvorschuss, der ihnen von der Gesellschaft gewährt wird. Vielleicht hängt mit diesem Phänomen auch die eingangs angesprochene Frage, wer als jung bezeichnet werden kann, zusammen. Jung ist demnach der, dem dieser Vertrauenvorschuss noch nicht oder nur teilweise eingeräumt wurde.

Über die Frage, wie Qualität in der Architektur zu definieren sei, wie man sie erreichen kann und durch was sie bestimmt ist, lässt sich lange und ohne Resultat streiten. In Bonn wurde der Versuch unternom-

men, der Frage, was gute Gestalt sei, nachzugehen. Ist Gestalt bestimmt vom Architekten oder Ergebnis von Prozessen? Wie weit kann und darf der verantwortliche Architekt gestalterisch eingreifen?

Man war sich schnell einig über die Maximen, die «gute» Architektur bestimmen. Dazu zählt die Identität von Ort und Bauwerk, die Tatsache, dass ein guter Grundriss sich durch seine Benutzbarkeit auszeichnet, das stimmige Verhältnis von Licht und Raum, die Qualität der verwendeten Materialien und die Wirkung des Details, um nur einige der wichtigsten Gesichtspunkte zu nennen. Im Grunde wiederholte man die klassischen Begriffe und fügte nichts wesentlich Neues hinzu. So weit war man sich einig. «Alle Anliegen des Menschen in Form zu übersetzen» sei Aufgabe des Architekten, formulierte ein Teilnehmer global und richtig.

Bei der Frage der Umsetzung in Architektur waren dann aber die Standpunkte genauso weit voneinander entfernt, wie sie vorher bei der verbalen Auseinandersetzung zusammenstimmten.

Gute Gestalt sei nicht durch ein gestalterisches Kochrezept vermittelbar. Die Zutaten können durchaus dieselben sein, wenn der Koch ein anderer ist, schmeckt es hinterher mehr oder weniger gut. Wobei man nun bei der Frage des Geschmacks angekommen war, was allersdings nicht dazu beitrug, der «guten Gestalt» oder der Qualität in der Architektur näherzukommen. Posener pflegt dies mit das «Dritte» zu bezeichnen, zwischen Kunst und Technik, das «Dritte», das man habe oder aber auch nicht.

Hatte am Anfang der zweitägigen Tagung ein Teilnehmer provozierend formuliert, dass ein Architekt kein Künstler sei, so war man nun doch wieder bei der Frage nach Begabung, Intuition und Kunst angekommen. Zwischen dem Architekten als Künstler, der es intuitiv richtig mache, dem Gestalter zwischen Technik und Handwerk und dem Architekten als Sozialarbeiter, wie es ein Stuttgarter Büro praktiziert, formulierten sich auch zwischen den Teilnehmern grosse Unterschiede. Dass es nicht zu Differenzen kam, dass man sehr höflich miteinander umging, war bis dahin dem Umstand zu verdanken, dass man sich auf verbalem Terrain bewegte.

Im Anschluss versuchten einige mit Hilfe von Dias eigener Bauten

und Projekte ihre Position und ihre Haltung deutlich zu machen. Und hier kam es zu konstruktiven Auseinandersetzungen.

Es wurden theoretische Arbeiten, kleinere Bauten und Projekte, Um- und Anbauten von Wohnhäusern, ein Kindergarten, eine Turnhalle bis hin zu grösseren Projekten, einem Krankenhaus und einer Bank und vielen sozialen Experimenten und Bemühungen, wie zum Beispiel in der Hafenstrasse in Hamburg oder in Berlin, gezeigt. Und natürlich... viele Wettbewerbe.

Bei der Vorstellung der Arbeiten zeigten sich Unterschiede. Im Süden arbeitet man pragmatischer, realistischer und mehr auf das einzelne Objekt konzentriert, während im Norden die Ansätze sozial engagierter, globaler und städträumlicher sind.

Am Ende war man von der Fragestellung «Avantgarde oder Nachwuchs?» weit entfernt. Das Treffen war ein erster Gedankenaustausch einer Gruppe von Individuen. Ein Arbeitsergebnis war nicht das Ziel dieses Zusammentreffens, sondern der Austausch untereinander. Frau Dr. Flage ist das Verdienst zuschreiben, dies in die Wege geleitet zu haben. Sie hatte die Idee und gab die Anregung zu einem solchen Treffen. Es liegt nun bei den Teilnehmern, in nächsten Treffen konkrete Fragestellungen aufzugreifen, zu diskutieren und zu bestimmten Problemen Stellung zu beziehen. Der Anfang ist gemacht.

Joachim Andreas Joedicke

Buchbesprechung

Architekten Behnisch und Partner

Arbeiten aus den Jahren

1952–1987

«Das Demokratische liegt in den Prozessen»

288 S., zahlreiche schwarz-weiße Abb., brosch., deutsch/engl. oder deutsch/ital., DM 72,-, Edition Cantz, Stuttgart, 1987

Im Jahre 1975 erschien das erste Werkverzeichnis von Behnisch und Partner. Der hier vorliegende Band entstand anlässlich einer Ausstellung über die Arbeiten von Behnisch und Partner in Italien, setzt aber inhaltlich mit wenigen Überschneidungen den Inhalt des ersten Werkberichtes fort.

Gezeigt werden vor allem die letzten Arbeiten des Büros: die im letzten Jahr eröffnete Bibliothek in Eichstätt, das neue Werk für die Leybold AG in Alzenau, das Hysolar-Institut in Stuttgart-Vaihingen und die nunmehr schon über ein Jahrzehnt andauernden Bemühungen, den Bundesbauten in Bonn ein Gesicht zu geben. Die neusten Signale aus der Bundeshauptstadt lassen nun doch auf weitere Bauschritte hoffen.

Behnisch äussert sich aber auch – beinahe beiläufig – zu Grundsätzen, die die Architektur von Behnisch und Partner bestimmt haben. Dies schliesst auch die «neue Freiheit» des Büros mit ein, die in letzter Zeit zu bemerken ist und von der Peters schreibt, dass er «ratlos» darüber sei. Gebt den Jungen doch eine Chance!

Das Problem der «Ordnung», die Frage des baulichen Ausdrucks in der Demokratie werden berührt, er äussert sich zu «Vielfalt», «Grösse», zu «Formalem» und zum Problem des «Ästhetisierens».

Damit entsteht leise und unaufdringlich aus Haltung eine Philosophie, die auf der heutigen Situation und ihren Ansprüchen gründet. Form ist Konsequenz von Gestaltung, wobei auch die Gestaltung des Prozesses, der zur Form führt, gemeint ist.

Anschaulich wird dies am Wettbewerbsentwurf eines Bebauungsvorschlags für den Tegeler Hafen in Berlin 1980 beschrieben. Die Art des Umgangs miteinander während der Planung und im Entstehungsprozess regelt das Verhältnis zur eigenen Gestaltung der Lebensumstände. «Was hätten wir für ein aktives, buntes, lustiges, vielfältiges, streitbares, lautes Leben geben können! Das wäre sicher ein Experiment gewesen (...).»

Zum Schluss hätten diese Häuser sicher ähnlich ausgesehen wie «normal» entstandene Wohnhäuser. Ökonomische Zwänge hätten auch die Gestalt der Häuser beeinflusst. Der Prozess der Entstehung aber hätte sicher nach Abschluss der Planung alle geprägt. Sie wären andere gewesen als zuvor.

Die Frage nach dem Demokratischen in der Architektur ist nicht eine Frage des Äusseren. «Das Demokratische liegt in den Prozessen.»

Joachim Andreas Joedicke

Neuerscheinungen

Alexandr Vesnin und Russian Constructivism

von S. O. Khan-Magomedov

224 Seiten mit 206 Abbildungen, davon 56 in Farbe. 55 US-\$ Rizzoli, New York. Deutsche Ausgabe bei Hatje, Stuttgart

200 Jahre Architektur

Von Kristiana Hartmann und Franziska Bollerey
258 Seiten, 1049 Abbildungen. 60 hfl. Delft University Press NL-Delft

Greifen und Griffe

Von Otl Aicher und Robert Kuhn
57 Seiten mit Fotos und Zeichnungen. Gebunden, 34 DM
Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln

Architekt Behnisch und Partner

Arbeiten aus den Jahren 1952–1987
Katalog, deutsch-italienisch oder deutsch-englisch, 288 Seiten, zahlr. Abb., 72 DM
Edition Cantz, Stuttgart 1987

Antoni Gaudi

Herausgegeben von Xavier Güell
Aus dem Spanischen übersetzt von Hans Leopold Dvi
Mit Biographie, Werk- u. Literaturverzeichnis, 216 Seiten, mit 301 Fotos, 99 Plänen und Skizzen, brosch., 39 DM
Artemis Verlag, Zürich und München, 1987

Die ältesten Stadtpläne Berlins 1652–1757

Von Günther Schulz
200 Seiten, 89 zum Teil farbige Pläne
Leinen, 135 DM
Acta humaniora VCH Verlagsgesellschaft, Weinheim

Architektur

Satirische Zeichnungen

Von Hans Georg Rauch, mit einer Einführung und Bildtexten von Manfred Sack
134 Seiten, 30×24,8 cm, geb., 38 DM
Prestel Verlag, München, 1986.
Sonderausgabe (100 Expl.) mit eingebundener Originalradierung 15×21 cm, handsigniert und numeriert; 200 DM (inkl. MwSt. u. Zustellgeb., per Nachnahme oder Scheck von H. G. Rauch, 2862 Worpsswede 1, postlagernd)